

- Rorty, R. 1982: „Dewey’s Metaphysics“, in: ders., *Consequences of Pragmatism (Essays: 1972–1980)*, Minneapolis
- Särkelä, A. 2015: „Der Einfluss des Darwinismus auf Dewey. Metaphysik als Hypothese“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Jg. 63, H. 6
- Särkelä, A. 2017a: „Immanent Critique as Self-Transformative Practice: Hegel, Dewey and Contemporary Critical Theory“, in: *Journal of Speculative Philosophy*, Jg. 31, H. 2
- Särkelä, A. 2017b: „Degeneration of Associated Life“, in: *Transactions of the Charles S. Peirce Society*, Jg. 53, H. 1
- Testa, I. 2017: „Dominant Patterns in Associated Living: Hegemony, Domination, and Ideological Recognition in Dewey’s Lectures in China“, in: *Transactions of the Charles S. Peirce Society*, Jg. 53, H. 1

Katrin Wille

4 Natur als Drama. Deweys Neubestimmung der Teleologie

(Zum dritten Kapitel)

4.1 Was es heißt, eine Erfahrung zu machen: Abschlüsse, Qualitäten, Finalitäten

Was heißt es, eine Erfahrung zu machen? Dewey denkt den Begriff der Erfahrung von unserer Praxis des Erfahrens her und nicht ausgehend von einer Begriffsdefinition oder einer philosophischen Schulmeinung. Eine Erfahrung machen wir, wenn ein bestimmter Verlauf, an dem wir beteiligt sind, zu einem Abschluss kommt. Solche Verläufe bestimmt Dewey in der von ihm favorisierten aus der Biologie entlehnten Terminologie als Interaktionen zwischen Organismen und ihrer Umwelt. Verläufe haben eine zeitliche Struktur, sie beginnen, entwickeln sich durch Anpassungen und Veränderungen von Organismus und Umwelt und kommen zu einem Ende, in dem sie sich erfüllen. Abschlüsse bzw. Erfüllungen werden empfunden, nicht erkannt oder gewusst, sei es in der Befriedigung eines Hungergefühls, sei es in Wachstumsprozessen, sei es in der Aneignung von Fertigkeiten oder Inhalten, sei es beim Spielen oder Feiern. Sie geben Situationen eine durchdringende Färbung, wie „angespannt“, „furchterregend“, „tröstlich“, „glänzend“. Solche Abschlüsse sind nie endgültig oder isoliert, sondern verweisen als zeitliche Gestalten auf vergangene Prozesse und zukünftige Übergänge in anderes. Und dennoch haben sie einen eigenen Charakter, eine besondere Qualität.

Im dritten Kapitel von *Erfahrung und Natur* wird die Aufmerksamkeit auf diese Abschlüsse bzw. Erfüllungen gelenkt. Damit wird einerseits eine sehr grundlegende Dimension von Erfahrung thematisiert, die charakteristisch für Deweys Philosophie im Ganzen ist. Andererseits liefert Dewey mit diesem Kapitel auch eine kritische Neubestimmung des klassischen metaphysischen Begriffs der Teleologie. Die Natur selbst, deren Teil menschliche und nicht-menschliche Erfahrungen sind, spielt sich in Geschichten ab. Prozesse beginnen, haben einen sich entwickelnden Verlauf und ein Ende, in dem sich Beginn und Verlauf erfüllen. Deshalb bestimmt Dewey Natur als Geschichte von Geschichten (EN 83, dt. 106)¹,

¹ Vgl. ebd.: „[N]ature is an affair of affairs [...]“. Die Geschichtenförmigkeit der Natur kann als

als eine Pluralität von Geschichten mit ihren je eigenen Abschlüssen, die auf nichts Unhistorisches reduzierbar ist. Die Begriffe „Telos“ oder „Endziel“ bekommen von diesen Abschlussqualitäten her ihre spezifische Bedeutung.

Um diese Dimension der Erfahrung zu entfalten, kreuzt Dewey ganz bewusst verschiedene Ausdrücke, von denen „Erfüllung“ (*consummation*), „Qualität“ und „Finalität“ besonders wichtig sind. Mit ihrer Hilfe können drei wichtige Funktionen dieser Dimension der Erfahrung deutlich gemacht werden: erstens die zusammenhangsstiftende bzw. einheitsbildende Wirkung von Erfüllungen/Qualitäten/Finalitäten², zweitens die Entstehung von Bedeutsamkeit durch Erfüllungen/Qualitäten/Finalitäten³ und drittens die zeitliche Rhythmisierung von Erfahrungen in Beginn, Entwicklung und Abschluss. In diesem Kapitel steht die dritte Funktion im Vordergrund, ganz ähnlich wie auch im dritten Kapitel von *Kunst als Erfahrung* (1934) mit dem Titel „Eine Erfahrung machen“ (*Having an experience*) (LW 10, 42–63).

Die beiden erstgenannten Funktionen sind auch der vorrangige Gegenstand in dem für diese Fragen wichtigen Aufsatz *Qualitatives Denken* (1930). Qualitäten werden in diesem Text vor allem in ihrem Durchdringungscharakter präsentiert. Sie sind keine Eigenschaften, sondern das, was eine Situation von anderen unterscheidet, was jedes zugehörige Detail und jede Relation durchdringt (*pervade*) und ihnen Bedeutsamkeit verleiht. Solche durchdringenden Qualitäten haben eine Übergangs- oder Bewegungsrichtung, die Artikulationen zum Beispiel in Form von Handlungen oder Akten des Denkens evozieren. Dewey schließt den Aufsatz mit einer Formulierung, in der das Gewicht des Qualitativen sehr deutlich wird: „[D]ie unmittelbare Existenz von Qualität und von beherrschender und durchgängiger Qualität [ist] Hintergrund, Ausgangspunkt und regulatives Prinzip

metaphysische Grundlage für Deweys methodische Historisierung von Begriffen gelten. Deweys Verfahren der Historisierung betont Jörg Volbers in seinem Beitrag in diesem Band.

2 Dewey knüpft an die Analyse der Logik der Erfahrung von Charles Sanders Peirce an, die er in einem Aufsatz, in dem er den Ansatz von Peirce gegen Kritik verteidigt, so zusammenfasst: „[A]n analysis based on what he calls Firstness, or sheer totality and pervading unity of quality in everything experienced, whether it be odor, the drama of *King Lear*, or philosophic or scientific systems; Secondness, existentiality, or singular occurrence; and Thirdness, mediation, or continuity.“ LW 11, 86–94, 86. Matthias Jung zeichnet die Weiterentwicklung des Qualitätsgedankens von Peirce über James bis zu Dewey nach und zeigt das systematische Gewicht des qualitativen Denkens für gegenwärtiges Philosophieren. Vgl. Jung 2009, 201–221.

3 Im abschließenden zehnten Kapitel von *Erfahrung und Natur* wird ein Wertbegriff entwickelt, der vor allem die zweite Funktion von Erfüllungen/Qualitäten/Finalitäten, die Entstehung von Bedeutsamkeit, entfaltet. Vgl. dazu den Beitrag von Andreas Hetzel in diesem Band, wie auch in allgemeinerer Perspektive Jung 2016.

alles Denkens. Denken, das die Realität qualitativer Dinge bestreitet, muss deshalb in Selbstwiderspruch und in Selbstverneinung enden.“ (Dewey 2003, 116)⁴

Die qualitative Dimension von Erfahrung und Natur mit ihren drei Funktionen ist von allerhöchster Wichtigkeit und ist gleichzeitig viel zu wenig beachtet, denn es ist sehr schwer, sie theoretisch präzise zu erfassen.⁵ Qualitativem Erleben und Empfinden ist eine Unbestimmtheit und Vagheit eigen, die sofort verschwindet, wenn sie in begrifflichen Unterscheidungen gefasst werden soll. Um dies deutlich zu machen, wählt Dewey in den genannten Texten gleichzeitig zwei Strategien. Gemäß der ersten, kontinuierlichen Strategie wird das qualitative Erleben und Empfinden als konsequent medialer Erfahrungsraum beschrieben, in dem Unterscheidungen wie die zwischen aktiv und passiv, subjektiv und objektiv unterlaufen werden.⁶ Besondere Relevanz kommt hier dem Begriff der *Situation* zu. Situationen sind empfundene qualitative Zusammenhänge, innerhalb derer Unterscheidungen wie die zwischen Subjekt und Objekt getroffen werden können, wenn es einen Anlass gibt, der die Zurechnung auf einzelne Organismen und die sie umgebende Umwelt nötig macht. Deweys Situationskonzept ist zentral für seine Kritik an Dualismen, die er in jedem Kapitel von *Erfahrung und Natur* vorführt.⁷ Dualismen, also Trennungen und Isolierungen, werden kritisch zu funk-

4 Im vierten Kapitel von Dewey 1938, 66–85 entwickelt Dewey diesen Gedanken weiter und zeigt, inwiefern qualitative Situationserschließungen Forschungsprozesse initiieren und steuern. Vgl. LW 12, 66–85.

5 Richard J. Bernstein sieht in der Qualitätskonzeption eine wichtige Besonderheit von Deweys spätem Denken, dessen Beginn er 1925 mit *Erfahrung und Natur* ansetzt. Vgl. Bernsteins Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Sammlung von Texten Deweys in Dewey 1960, ix–xlvii.

6 Vgl. zu den philosophischen Ausdrucksmöglichkeiten der grammatischen Form des Mediums Elberfeld 2012, 228–259. Wichtig ist die Möglichkeit, mit Hilfe dieser grammatischen Form ganz auf die Zurechnung von Tätigkeiten auf Subjekte verzichten zu können. Deshalb wird die grammatische Form des Mediums oft mit Hilfe subjektloser Sätze, wie „Es regnet“, erläutert.

7 Eine sprachliche und begriffliche Konsequenz der Dualismuskritik zeigt sich in der Bildung des Kompositums „Körper-Geist“ im siebten Kapitel. Hier spielen *Qualitäten* eine wichtige Rolle, da sie weder nur physisch, noch nur geistig sind, sondern vielmehr die Teilhabe an der (physischen, psycho-physischen und mentalen) Wirklichkeit darstellen. Vgl. den Beitrag von Marc Rölli in diesem Band. Im neunten Kapitel wird Kunst als Schnittpunkt zwischen *Finalem* und Instrumentellem bestimmt. Gerade dies zeigt, dass mit den verschiedenen Paarungen und Gegenüberstellungen keine Trennung eingeführt ist, sondern dass ein Unterschied *in* der Natur aufgewiesen werden soll, wodurch es erst möglich wird, das Zusammenspiel des Unterschiedenen in der Kunst aktiv zu gestalten. Vgl. den Beitrag von Maria-Sibylla Lotter in diesem Band, besonders die Betonung der integrativen Funktion der Kunst im zweiten Abschnitt.

tionalen Unterscheidungen umgebildet, die innerhalb eines dynamischen Kontinuums entstehen und diesem nicht vorausliegen.⁸

Gleichzeitig verwendet Dewey eine kontrastierende Strategie, um die Eigenart des Qualitativen gegenüber der Sphäre des Reflexiven und Begrifflichen deutlich zu machen. Dafür entwickelt er ein breiteres Netz von sprachlichen Kontrastpaaren wie „erfüllend“ (*consummatory*) im Unterschied zu „instrumentell“; „ästhetisch“ im Unterschied zu „rational“; „final“ im Unterschied zu „relational“; „qualitativ“ im Unterschied zu „nicht-qualitativ“, mit denen jeweils bestimmte Aspekte des Kontrastes in den Vordergrund gerückt sind.⁹ Dieser Kontrast entsteht aber aus dem Kontinuum von qualitativen Situationen. Qualitäten sind flüchtig und wir wären ihrem Kommen und Gehen und deren Konsequenzen ausgeliefert, wenn uns nicht Möglichkeiten der intelligenten Einflussnahme auf Situationen zur Verfügung ständen. Im vierten Kapitel, das kontrapunktisch auf das dritte Kapitel bezogen ist, entwickelt Dewey sein Verständnis von Wissen und Wissenschaften als Instrumente zur Lösung von Problemen, die aus der Flüchtigkeit und Unberechenbarkeit des Qualitativen entstehen.¹⁰ Dennoch wäre es völlig unangemessen und philosophisch problematisch, die Eigenständigkeit und Andersartigkeit der Dimension des Qualitativen gegenüber dem begrifflichen Wissen und den Systematisierungen der Wissenschaften aus den Augen zu verlieren. Aber genau dies ist in den Theoretisierungen der Vergangenheit und Gegenwart geschehen, in denen Qualitäten allzu leicht übersehen, vernachlässigt, auf graduerbare Begriffe reduziert oder gar in ihrer Existenz aktiv geleugnet werden. Deshalb gilt es, die Differenz zwischen dem Qualitativen und Instrumentellen gegenüber den problematischen Theoretisierungen der Tradition angemessen zu

⁸ Situationen denkt Dewey als unterscheidungsdiffuse Zusammenhänge, die sich der Vereinahmung durch philosophische Idealismen und Realismen entziehen. Dies ist den Einwänden entgegenzuhalten, die Richard J. Bernstein in seinem für die Frage nach den Qualitäten sehr wichtigen Aufsatz gegenüber dem Qualitätskonzept von Dewey erhebt. Vgl. Bernstein 1961. Bernstein kritisiert, dass Dewey zwei radikal verschiedene Bedeutungen von Qualitäten nicht integrieren könne, nämlich erstens erfahrene Qualitäten und zweitens intrinsische Qualitäten natürlicher Existenzen unabhängig von Erfahrung. Vgl. zu einer Kritik an Bernsteins Kritik auch Kennedy 1961.

⁹ Die hier eingeführte Unterscheidung wird in späteren Kapiteln weitergeführt und begrifflich variiert. Im fünften Kapitel unterscheidet Dewey zwischen Objekten (mit Bedeutung) und Ereignissen (derunmittelbaren Erfahrung). Vgl. dazu den Beitrag von Jasper Liptow in diesem Band. Im achten Kapitel wird zwischen *Qualitätsbewusstsein* und *Bedeutungsbewusstsein* unterschieden. Dabei wird die wichtige Funktion des Körpers für das Qualitätsbewusstsein deutlich. Helmut Pape zeigt im dritten Abschnitt seines Beitrags „Bedeutung, Qualität und Körperlichkeit des Bewusstseins“ in diesem Band, wie durch Körpertherapien, z. B. die Dewey gut bekannte Alexander-Technik, das Qualitätsbewusstsein verändert werden kann.

¹⁰ Vgl. dazu den Beitrag von Jens Kertscher in diesem Band.

entfalten, zu sichern und durch ein kontrastives Vorgehen die „Logik des Qualitativen“¹¹ darzustellen.

Einerseits ist die antike, vor allem die aristotelische Lehre von den Endursachen in der Natur problematisch, weil sie eine statische und hierarchische Wirklichkeitsauffassung impliziert und dem menschlichen Handeln eine natürliche Ordnung der Zwecke gegenüberstellt. Und andererseits werden Finalitäten bzw. Qualitäten nicht richtig erfasst, wenn sie als subjektive Zustände eines Bewusstseins der mechanistisch verstandenen Natur gegenübergestellt werden. So verschiedene wirksame Spielarten dieser Auffassung, wie die kantische Subjektivierung der Teleologie, Zweckmäßigkeit als Leitprinzip (regulative Idee) in der Naturbetrachtung zu bestimmen (Kant 1790) oder wie die Reduktion von Qualitäten (Qualia) auf subjektive Erlebnisgehalte von mentalen Zuständen („wie es ist, in einem mentalen Zustand zu sein“) durch Thomas Nagel (Nagel 1981)¹² sind mögliche Kandidaten einer problematischen Subjektivierung der Qualitäten. Das sachliche Anliegen des Kapitels besteht demgegenüber darin, Finalitäten und Qualitäten als Abschlüsse von Prozessen bzw. als Endpunkte von Geschichten in der Natur zu verstehen. Menschliches Empfinden und Erkennen sind Teil dieser Wirklichkeit und stehen ihr nicht gegenüber. Qualität ist keine erkenntnistheoretische, sondern in Deweys Sinne eine metaphysische, die allgemeinen Strukturen der Wirklichkeit betreffende Kategorie.¹³

Dewey entwickelt seine Konzeption der Abschlussqualitäten und damit seine Neubestimmung der Teleologie nicht im Anschluss an eine Wissenschaftstheorie der Biologie, wie in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts der Biologe Ernst Mayr, der mit dem Konzept der Teleonomie die Probleme der traditionellen Teleologie wie die metaphysische Setzung von Kräften (sei es eine tätige Seele, ein *élan vital* oder eine Entelechie) oder den problematischen Anthropomorphismus in der Unterstellung von Zielgerichtetheit in der Evolution als ganzer zu vermeiden sucht. Teleonomische Vorgänge in der lebenden Natur sind solche, die a) von

¹¹ Im Aufsatz *Qualitatives Denken* verfolgt Dewey das aus seiner Sicht dringliche und noch unerledigte Anliegen, eine charakteristische logische Formulierung für die qualitativen Bestimmungen zu finden. Vgl. LW 5, 247.

¹² Dewey grenzt sich auch von der empiristischen Konzeption von primären und sekundären Qualitäten ab. Primäre Qualitäten sind bei Locke geometrische Eigenschaften der Materie und sekundäre Qualitäten sinnliche Wahrnehmungen. In der *Logik* schließt Dewey an George Santayanans Ausdruck „tertiäre Qualitäten“ an, die gerade durch ihre Unbestimmtheit gekennzeichnet sind. Im Unterschied zu bestimmten Eigenschaften wie „rund“ oder „rot“ haben sie einen durchdringenden Charakter. Vgl. LW 12, 75.

¹³ Vgl. zu Deweys Metaphysikverständnis den zweiten Abschnitt („Das Unternehmen einer *kritischen Metaphysik* im Dienste der Lebenskunst“) im Beitrag von Maria-Sibylla Lotter in diesem Band.

einem Programm gesteuert werden und in denen b) ein Schlusspunkt oder Ende vorab existiert. End- und Schlusspunkte können nach Mayr Strukturen, physiologische Funktionen, geographische Positionen oder abschließende (im englischen Original schreibt Mayr *consummatory*) Verhaltensakte sein (Mayr 1979, 207–208).

Dewey sucht solche Schluss- und Endpunkte gemäß der in den beiden Fassungen des ersten Kapitels allgemein dargestellten „empirischen Methode“¹⁴ nicht in wissenschaftlichen Modellierungen, sondern vielmehr in der „groben und makroskopischen“ (*gross and macroscopic*¹⁵) Erfahrung, also in Alltagserfahrungen, die allgemein geteilt werden und an die angeknüpft werden kann. Ein derartiger Ausgangspunkt kann geschaffen werden, indem auf qualitative Erfahrung hingewiesen (*pointing*) und diese gezeigt wird (*showing*) (EN 372). Es braucht also einen besonderen *Modus der Darstellung*, der sich von der reflexiven Untersuchung unterscheidet. Erst die Problematiken und Ambivalenzen, die dabei deutlich werden, geben den Anlass für reflexive Untersuchungen. Es ist deshalb erstens wichtig, die Erscheinungsweise und Funktion von Finalitäten und Qualitäten in der Alltagserfahrung aufzuzeigen. Dieser eigene Charakter zeigt sich besonders deutlich in bestimmten Praxisformen wie Feiern, Spielen und dramatischer Kunst, die Dewey als Inszenierungen von Abschlussqualitäten auffasst (vgl. 4.2 Zur Dramatik der Alltagserfahrung). Daran muss sich zweitens eine reflexive Vertiefung anschließen, weil sich in der Philosophiegeschichte zwei problematische Naturverständnisse verbreitet und kulturell sedimentiert haben, die die Differenz zwischen qualitativer und instrumenteller Erfahrung vermengen oder auf nur instrumentelle Erfahrung reduzieren. „Vermengung“ und „Reduktion“ lauten also die beiden Probleme, denen sich eine reflexive Vertiefung zu stellen hat (vgl. 4.3 Aporien der Theoretisierung: Vermengung und Reduktion). Diese Probleme geben den Anlass für eine begriffliche Entfaltung von Finalitäten bzw. Qualitäten, die sich aus den Ausführungen Deweys herauskristallisieren lässt (vgl. 4.4 Ansätze zu einer Neubestimmung des Finalen bzw. Qualitativen).

14 Ich beziehe mich im Folgenden auf die erste und die zweite Fassung des ersten Kapitels. Die erste Fassung von 1925 liefert eine Darstellung der empirischen Methode, die das Vorgehen im dritten Kapitel sehr pointiert beschreibt. Die zweite Fassung für die Neuausgabe des Buches von 1929 bezieht schon die Perspektive der Rezeption mit ein, verarbeitet Einwände und macht einige erweiterte terminologische Vorschläge. Beide Texte sind hilfreich und wichtig, um das spezifische Vorgehen Deweys zu verstehen. Vgl. zu den methodischen Überlegungen Deweys den fünften Abschnitt („Primäre und sekundäre Objekte, Erkenntnistheorie und Geschichte der Erkenntnis“) im Beitrag von Michael Hampe in diesem Band.

15 Vgl. zu dieser Wendung zum Beispiel die erste Fassung des ersten Kapitels, EN 369. Die erste Fassung des ersten Kapitels ist in der deutschen Ausgabe nicht mit aufgenommen.

4.2 Zur Dramatik der Alltagserfahrung

Der methodische Ausgangspunkt bei der groben und makroskopischen Erfahrung macht es nötig, ein beschreibendes Vorgehen zu wählen, um die Vielfalt der Erscheinungsweisen und die Fülle von Aspekten überhaupt erst einmal in die Aufmerksamkeit zu heben. Dewey nimmt uns Leser_innen deshalb zunächst mit auf einen Streifzug durch verschiedenste Bereiche unserer Alltagserfahrung. Es sind dabei keine scharfen Definitionen zu erwarten und auch keine aufhellenden begrifflichen Analysen, sondern ein Aufriss des Panoramas, das wir uns vorstellen und in der Imagination ausschmücken und erweitern sollen:

Schon ein kurzer Blick auf die menschliche Geschichte und Gegenwart zeigt die besondere Rolle, die das unmittelbare Vergnügen und Genießen (*direct enjoyment*) im Leben spielt. Menschen feiern, spielen, tanzen, schmücken sich, singen, erzählen, führen Geschichten auf der Bühne auf. Durch diese Beispiele wird deutlich, dass Dewey die Aufmerksamkeit auf ein Geflecht von Praxisformen lenken will, in denen die qualitative Dimension der Erfahrung *zelebriert* wird. Diese Qualität zerrinnt sofort, wenn man sich dieses unmittelbare Genießen als kalkuliertes Streben nach Glück oder Anstrengung, um Lust zu erreichen, zu rechtlegt, also im Modell der Anstrengung und der Kalkulation, wie es die Utilitaristen vorschlagen. Die Qualität zeigt sich ebenfalls nicht, wenn der Fokus der Aufmerksamkeit zu eng gestellt wird, so dass nur physiologische oder nur psychologische Daten zu sehen sind und andere aus der Aufmerksamkeit geraten. Wird zum Beispiel nur auf Triebe fokussiert, die befriedigt werden wollen, oder nur auf individuell erlebte Lustempfindungen, die nach Erfüllung drängen, dann ist dies ein viel zu enges Verständnis von Vergnügen und Genießen.¹⁶ Auch die Perspektive auf individuelles Bewusstsein und dessen „Strom“ ist zu eng und mikroskopisch, schneidet zu viel ab, wie historische Situationen mit deren objektiven Bedingungen, Kräften und Ereignissen, prägende Gewohnheiten, Implikationen, die sich erst in räumlich und zeitlich Entferntem zeigen. Solche Schnitte sind theoretisch voreingenommene Zerteilungen, die die Qualitäten, die sich in der makroskopischen Erfahrung zeigen, verdecken.

Dewey versucht zu Beginn des Kapitels die Aufmerksamkeit von uns Leser_innen einzustellen in eine Art Weitwinkel, in dem die Komplexität und die unüberschaubaren Bezüge nicht herausfallen und Zustände des Bewusstseins

16 Dazu heißt es in der ersten Fassung des ersten Kapitels sehr klar: „Otherwise we get a stencilled stereotype in two dimensions and in black and white instead of the solid and many colored play of activities and sufferings which is the philosopher’s real datum.“ EN 369.

genauso vorkommen wie Gewohnheiten, physische Bedingungen und geschichtliche Ereignisse, also menschliches Handeln und Leiden.

Um Deweys Charakterisierung dieses Komplexes von Praxisformen durch abstrakte und hochaufgeladene philosophische Begrifflichkeiten wie „direkt“, „ästhetisch“, „final“, „erfüllend“ (*consummatory*) plastischer werden zu lassen, soll eines seiner Beispiele, das Feiern von Jubiläen, etwas genauer betrachtet werden: Stellen wir uns vor, was zu einer Jubiläumsfeier gehört. Es bedarf eines Ortes der Versammlung von oft vielen Menschen, die in der Regel an diesem Jubiläum teilhaben wollen und die es in irgendeiner Weise betrifft. Charakteristisch ist also die *Teilhabe*, d.h. der Mitvollzug am und das Involviert-Sein in das Geschehen. Dies gilt sicher nicht nur für Jubiläumsfeiern, sondern ebenso für Spiele, das Erzählen von Geschichten, Tanz und Gesang. Dewey verwendet oft die Ausdrücke „direkt“ und „unmittelbar“, wenn er diesen Aspekt des Involviertseins meint.¹⁷ Wer in etwas involviert ist, hat keinen Blick von außen und damit auch keine Kontrolle. Auch wenn Dewey hier vor allem Beispiele von Spielen und Feiern gibt, gehören Leid und Schmerz gleichermaßen zur direkten Erfahrung.¹⁸

Bei einer Jubiläumsfeier wird in der Regel das, was an dem Bestehen Anlass zur Freude gibt, hervorgehoben. Je nach Kontext können sicher Leistungen, gute Wirkungen und Errungenschaften hervorgehoben und belobt werden, aber miteinander feiern bedeutet vor allem, die Tatsache des Bestehens selbst wertzuschätzen und deren Bedeutsamkeit Ausdruck zu verleihen. Eine Jubiläumsfeier unterbricht den Arbeitsalltag und setzt damit in gewisser Weise auch die Sorgen und Nöte, die Zwänge und Anforderungen aus. Im Modus dieser Unterbrechung kann bei Jubiläumsfeiern die Geschichte des Bestehens neu erzählt oder wiedererzählt werden, zum Beispiel in Form einer feierlichen Rede. In Form einer Rede die Geschichte des Bestehens zu erzählen, geschieht unter Verwendung von Phantasie (*imagination*), die der Realgeschichte dessen, was gefeiert wird, eine dramatische Form gibt, einen Anfang, eine Folgerichtigkeit, einen Höhepunkt. Die Krisen, Verluste und Brüche, der Druck und die Sorgen werden in diese Geschichte

17 John Herman Randall kritisiert in seiner Diskussion der Qualität als eigene metaphysische Kategorie die Missverständlichkeit des Ausdrucks „unmittelbar“ (*immediate*). Qualitäten sind eben nichts ungeworden Gegebenes, sondern entfalten eine Wirksamkeit in Situationen und sind deshalb angemessener als „Kräfte“ (*power*) zu bezeichnen. Vgl. Randall 1958.

18 Es ist auffällig, dass Dewey das Genießen hervorhebt. Der Aufsatz *Qualitatives Denken* dagegen beginnt mit der Symmetrie zwischen Genießen und Leiden: „Die Welt, in der wir unmittelbar leben, in der wir uns abmühen, Erfolg und Niederlage erleben, ist vor allem eine qualitative Welt. Wofür wir handeln, was wir erleiden, was wir genießen, sind Dinge in ihren qualitativen Bestimmungen.“ Dewey 2003, 94. Dieser Unterschied mag mit dem kontrastierenden Vorgehen Deweys zu tun haben, im dritten und vierten Kapitel die Verschiedenheit zwischen qualitativem Erleben wie dem Genießen und dem instrumentellen Handeln wie dem Arbeiten darzustellen.

eingeflochten, tragen zur Spannung und Aufregung bei und können in dieser Reinszenierung eine eigene Bedeutsamkeit entfalten. Solches Re-inszenieren (*re-enact*) qua Imagination nennt Dewey „ästhetisch“.

Dewey verwendet den Ausdruck „ästhetisch“ in einem sehr weiten Sinne und weist die Aufladung des Ausdrucks als Geschmacksurteil der Gebildeten wie die ausschließliche Bindung an schöne Kunst zurück.¹⁹ Ästhetische Einstellungen in diesem allgemeinen Sinne sind Erfahrungen von Erfüllungen (*consummations*), die zunächst meist spontan und überraschend erlebt werden und Anlass dafür geben, in der Phantasie ausgestaltet und inszeniert zu werden. Darin liegt eine eigene Befriedigung (*satisfaction*) und Erfüllung. Damit wird ein erzählerischer Zusammenhang gestiftet, der eine erfüllende Qualität und eine Form von Kohärenz und Konsistenz vermittelt.²⁰ Dabei bleibt offen, welche Erzählmuster verwendet werden, ob Komödien, Tragödien oder andere Formen zum Einsatz kommen. Folgerichtigkeit (*sequence*) heißt nicht, dass eine Chronologie in der Erzählung zu realisieren wäre und auch nicht, dass der Höhepunkt (*climax*) ein Happy-End zu sein hätte. Es sind keine normativen ästhetischen oder gar poetologischen Prinzipien gemeint, sondern es soll allgemein das Verfahren der Imagination bestimmt werden, Prozesse zu gestalten, indem sie anheben, verlaufen und enden.

Dewey bezieht sich zur Vertiefung der Bedeutung des Ausdrucks „ästhetisch“ nicht auf die philosophische Disziplin der Ästhetik oder die Kunst der Gebildeten oder auch auf die Semiotik, die Theorie der Zeichen, sondern auf die Anthropologie und deren Forschungen zum Symbolismus und Totemismus. Dieser Bezug auf Anthropologie und Sprachwissenschaft²¹ ist für Dewey methodisch wichtig²²,

19 Dies wird in Kapitel 9 wieder aufgenommen, vgl. den Beitrag dazu von Maria-Sibylla Lotter in diesem Band.

20 Dewey vertritt die These, dass Kohärenz und Konsistenz zunächst Züge ästhetischer Erfahrung sind und keine logischen Prinzipien.

21 Dewey bezieht sich auf Alexander Goldenweiser und zitiert Passagen aus dessen Werk: Goldenweiser 1922, 412 und 415. Mit den Bemerkungen über das Totem nimmt er Bezug auf die Abhandlung Goldenweisers über das Totem, vgl. ders. 1910. Goldenweiser vertrat die strukturelle Ähnlichkeit von sogenannten primitiven Kulturen und modernen Zivilisationen. Er war Schüler von Franz Boas, dem Begründer der Linguistik in Nordamerika und ausgewiesenem Spezialist für die Sprachen Nordamerikas. Boas macht in seinem Hauptwerk deutlich, dass Sprache und Kultur in keinem kausalen Determinationsverhältnis stehen, sondern einen komplexen und wandelbaren Zusammenhang bilden, vgl. Boas 1921. Edward Sapir ist ebenfalls einer der Schüler von Boas, der sich im Rahmen seiner Masterarbeit an der Columbia Universität mit dem Titel *Herder's ‚Ursprung der Sprache‘* (1907) einen philosophischen Hintergrund erarbeitet hatte. Dewey bezieht sich auch auf den dänischen Sprachwissenschaftler Otto Jespersen, der der Vermittlung von Bedeutsamkeit durch die lautliche Ebene der Sprache auf der Spur war und der deshalb als

denn die Anthropologie nimmt als Kulturwissenschaft auf Kultur als ein Ganzes Bezug und vollzieht keine theoretischen Isolierungen ihres Gegenstandes, wie es zum Beispiel die Psychologie tut. Deshalb können Anthropologie und Kulturwissenschaft helfen, den Blick für die grobe und makroskopische Erfahrung zu schärfen. In dieser Perspektive erschließt sich erst der Eigensinn des Ästhetischen, der in einer zu engen Betrachtung, einer Zerschneidung der kulturellen Zusammenhangsformen durch theoretische Spezialfragen verlorengeht.

Dewey betont mit Nachdruck den spezifisch anderen Charakter von anderen Modi der Praxis (*mode of practice*), wie denen des Arbeitens, die eine wichtige Rolle in der groben makroskopischen Erfahrung spielen. Die Differenz zwischen diesen beiden Modi der Praxis sei am Beispiel der Jubiläumsfeier verdeutlicht: Stellen wir uns vor, wie ein Restaurant von einer Institution den Auftrag bekommt, eine Jubiläumsfeier gastronomisch auszurichten. Dies setzt einen komplexen Arbeitsprozess in Gang, in dem bestimmte Zielvorgaben einzuhalten sind (wie die Quantität der zu bewirtenden Personen, die Art und der Umfang des Essens, die zeitliche Erstreckung der Feier) und komplexe Sequenzen von Mitteln und Werkzeugen hergestellt werden. Darin liegt der instrumentelle Charakter. Dies erfordert viele Kenntnisse über Beziehungen (deshalb charakterisiert Dewey diese Praxisformen als relational) und eine Fülle von Routinen in der Beschaffung von Zutaten, der Zubereitung von Mahlzeiten, in der Planung und Einweisung von Personal, wie in der Bedienung. Dieses Wissen über Zusammenhänge und Abläufe, Wirkungen bestimmter Teilhandlungen und die Wichtigkeit der Routinen mit Wirkzusammenhängen (wie dass Wasser bei hoher Flamme zu kochen beginnt und dann die richtige Umgebung für bestimmte Lebensmittel geschaffen ist) ist für Dewey die praktische Grundlage dessen, was in der Philosophie oft das „Kausalitätsprinzip“ genannt wird.

Die weit verbreiteten und in der Theoriegeschichte ausgesprochen wirksamen Deutungsgewohnheiten lösen diese Differenz in der Natur entweder auf, indem sie beide Seiten miteinander *vermengen* (*confuse*) oder indem sie die Natur rein auf die instrumentelle Seite und die Erfahrung als bloß subjektiv rein auf die qualitative Seite *reduzieren* und einander unverbunden gegenüberstellen. Es ist deshalb wichtig, diese Deutungsgewohnheiten in einer reflexiven Vertiefung zu-

Vertreter der „Phonosemantik“ gilt, und führt dessen Überzeugung an, dass die Ursprünge der Sprache im Spiel liegen, vgl. Jaspersen 1922. Jaspersen erhielt 1910 die Ehrendoktorwürde an der Columbia University, an der Dewey zu der Zeit gelehrt hat. Mit diesen Bezugnahmen wird nicht nur das intellektuelle Netz zur Zeit der Entstehung von *Erfahrung und Natur* deutlich, sondern auch Deweys Überzeugung von der Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit und gegenseitigen Inspiration von wissenschaftlichen „Disziplinen“.

nächst kritisch zu untersuchen und demgegenüber die Differenz zwischen qualitativer und instrumenteller Erfahrung zur Geltung zu bringen.

4.3 Aporien der Theoretisierung: Vermengung und Reduktion

Es ist ein Stilmerkmal von Deweys Philosophieren, dass er mit Hilfe von groben historischen Linien Deutungsgewohnheiten präsentiert, die im kulturellen Gedächtnis wie in wissenschaftlichen Theoriebildungen eine hohe Wirksamkeit entfaltet haben. Für die hier in Frage stehende Differenz sind zwei gegenläufige Deutungsgewohnheiten von besonderer Bedeutung; die eine schreibt Dewey dem Denken der Griechen und die andere dem modernen naturwissenschaftlich beeinflussten Weltbild zu.

Für das Denken der Griechen war nach Dewey der Unterschied zwischen Finalem und Instrumentellem ausgesprochen wichtig. Als final wird das bestimmt, was in sich selbst einen Wert und eine Abschlussqualität hat. Instrumentell ist das, was Mittel für Anderes ist. Beides kommt in der Natur vor, die Natur selbst weist Zwecke und Abhängigkeitsverhältnisse auf. In der griechischen Kunst wurden diese natürlichen Zwecke und Abschlussqualitäten zum Ausdruck gebracht. Die Philosophie schnitt diesen künstlerischen Untergrund ab und vermengte die Differenz zwischen dem ästhetischen Gestalten von Abschlussqualitäten und dem rationalen Umgehen mit Abhängigkeitsbeziehungen. Abschlussqualitäten wurden rationalisiert und hierarchisiert und allein der Vernunft kam die Fähigkeit zu, in der Stufenleiter der natürlichen Zwecke die höchsten und stabilen Formen der Wirklichkeit zu erfassen.

In Deweys Kritik dieses Deutungsmusters kehren drei Motive wieder. Diese bilden einen Problemkomplex und lassen sich nicht ganz scharf voneinander trennen. *Erstens* ist problematisch, dass Wissen (von Abhängigkeitsbeziehungen) und Genießen (von Abschlussqualitäten) miteinander vermengt werden. Damit geht die Eigenständigkeit des Qualitativen verloren. *Zweitens* wird der Genuss (von Abschlussqualitäten) auf bestimmte Gegenstände beschränkt, nämlich auf die universalen stabilen Formen, die im eigentlichen Sinne wirklich sind. Diese sind unpersönliche, objektiv gegebene ideale Ordnungen und Proportionen, die den instrumentellen Arbeitsprozessen äußerlich sind, ihnen vorausliegen und realisiert werden sollen. *Drittens* wird der Rückbezug auf künstlerische Praxisformen durchtrennt. Damit geht die qualitative Zeitlichkeit der Abschlussfiguren verloren und wird zu einer Lehre von Endzielen in der Natur hypostasiert, auf die alles hinstrebt und die der Veränderung Grenzen setzen.

Während die aus der Antike überkommene Deutungsgewohnheit als *Vermengung* charakterisiert werden kann, ist die moderne Deutungsgewohnheit eine

der *Reduktion* und Isolation. Für die moderne Deutungsgewohnheit sind vor allem die folgenden drei Probleme wichtig: *Erstens* ist die Reduktion des Naturbegriffs auf rein quantitative Differenzen und damit auf die instrumentelle Seite problematisch. Qualitäten verschwinden vollständig aus der Natur. *Zweitens* bringt die Reduktion des Begriffs Erfahrung auf qualitatives Bewusstsein und individuelle Zwecksetzung große Schwierigkeiten mit sich. Qualitäten kommen allein dem menschlichen Bewusstsein zu und Zwecke sind nur noch als individuelle Entwürfe (*design*) oder beabsichtigte, bewusste Ziele (*end-in-view*) zu verstehen. *Drittens* führt die unverbundene Gegenüberstellung der bloß subjektiven Erfahrung und der mechanistischen Natur, die allein durch die modernen Naturwissenschaften dargestellt wird, zu einem tiefen Riss im menschlichen Selbstverständnis und zu einer Fülle selbsterzeugter philosophischer Probleme. Gegen diese Missdeutung der Differenz zwischen Qualitativem und Instrumentellem als Dualismus von Erfahrung und Natur opponiert der Dualismuskritiker Dewey.

Die Probleme sind verflochten und gravierend.²³ Wie sieht eine Lösung aus?

4.4 Ansätze zu einer Neubestimmung des Finalen bzw. Qualitativen

Eine Lösung dieser zusammenhängenden Probleme muss die Differenz zwischen Qualitativem und Instrumentellem neu reflektieren und aus deren Vorkommen in der groben Erfahrung Konsequenzen ziehen. Entscheidend ist dabei eine Tatsache, die sich in der groben Erfahrung aufweisen lässt. Die Differenz findet sich *in* der Natur und *in* der Erfahrung. Die Differenz besteht nicht zwischen zwei Arten des Wissens, einem unmittelbaren Wissen und einem vermittelten Wissen. Der Schnitt verläuft anders: zwischen Dimensionen erfahrener Gegenstände.²⁴ Es liegt auf der Hand, dass sich dies auch auf die Begriffe Natur und Erfahrung auswirkt. Ich folge in der Skizze von Deweys Lösung der Reihenfolge der oben identifizierten Probleme.

Erstens (Eigenständigkeit des Qualitativen): Um die Vermengung zwischen Wissen und Genießen/Leiden aufzulösen, muss deutlicher werden, was genossene Qualitäten kennzeichnet. Eine Qualität bildet den Abschluss eines Verlaufs

und ist in diesem Sinne „erfüllend“. Qualitäten sind genauso Anfänge von Verläufen, die im Verhältnis zu anderen oder früheren Anfängen nicht besser oder fortgeschrittener sind. Qualitäten sind also zeitlich, zeitlich aber nicht im Sinne von abstrakten Zeitpunkten, die aufeinander folgen, sondern im Sinne eines Verlaufs, einer dramatisierten Zeitgestalt mit Anfang und Ende. Als Ereignisse oder Prozesse sind Qualitäten flüchtig, auftauchend und abtauchend und hochgradig veränderlich. In der an Wissen und Erkenntnis interessierten bewussten Reflexion werden Abschlüsse relationiert und kontextualisiert, es werden Bedingungen der Qualitäten ermittelt, um Veränderungen zu kontrollieren und zu gestalten. Dadurch entzieht sich der Erkenntnis die spezifische Abschlussqualität, die deshalb kein Gegenstand der Erkenntnis sein kann. Qualitäten werden „gehabt“, das heißt genossen oder erlitten und nicht in ihren Bedingungen und Bezügen aufeinander überschaut. Abschlussqualitäten sind in diesem Sinne absolut und nicht komparativ. Aus der Perspektive des Wissens und Erkennens sind Qualitäten unverbunden und bilden eine unüberschaubare Pluralität.

Zweitens (Beschränkung des Gegenstandsbereichs von Qualitäten): Final sind keinesfalls nur einige ausgezeichnete Gegenstände menschlicher Erfahrung, wie Formen und ideale Proportionen. *Alles* in der Natur hat eine Qualität und damit eine Finalität. Qualitäten sind aus diesem Grund unüberschaubar zahlreich. Dieser allumfassende Charakter der Qualitäten ist wichtig für das adäquate Verständnis der Differenz zwischen Qualitativem und Instrumentellem. Denn auch die Gegenstände und Verfahren des instrumentellen Wissenserwerbs haben ihrerseits Qualitäten. Die Beschränkung des Gegenstandsbereichs von Qualitäten ist gefährlich, denn dadurch entstehen Voreingenommenheiten (*bias*), die der Natur unterlegt werden, wie der Ausschluss (vermeintlich) unangenehmer Qualitäten aus der Natur, die Fixierung bestimmter Qualitäten und die Hierarchisierung zwischen höheren und niederen Zwecken. Wenn wir unsere praktischen Beurteilungen der Natur selbst unterlegen, „naturalisieren“ wir unsere praktischen Ziele in problematischer Weise.

Drittens (Natur als Drama): Die poetischen Ursprünge der Philosophie sind für diese relevant und nicht „bloß historisch“. Inwiefern Zwecke Erfüllungen und Abschlüsse sind, wird uns einsichtig mit Blick auf die Geschichten in der Natur, unsere Geschichten, die Geschichten der anderen und die Geschichten der nicht-menschlichen Natur. Wir verstehen erst dann, was es bedeutet, dass die Natur Zwecke/Ziele hat oder wir in der Natur Zwecke setzen. Die Beschäftigung mit künstlerischen Prozessen ist eine wichtige Quelle, um den absorbierenden Charakter der qualitativen Erfahrung zu verstehen. Die für die reflexive Erkenntnis grundlegende Unterscheidung zwischen Gegenstand (der Erkenntnis) und Akt (des Erkennens) ist in der qualitativen Erfahrung absorbiert. Die Mischung und

²² Dies wurde zu Beginn des zweiten Kapitels systematisch begründet, vgl. EN 42, dt. 55.

²³ Im vierten Kapitel zeigt Dewey, inwiefern diese beiden gegenläufigen Deutungsgewohnheiten in einer problematischen und widersprüchlichen Mixtur vorkommen. Vgl. EN 123, dt. 156.

²⁴ Vgl. EN 379: „There are two dimensions of experienced things: one that of having them, and the other that of knowing about them so that we can again have them in more meaningful and secure ways.“

Verwischung der Konturen zwischen den in der Erkenntnis unterschiedenen Seiten ist der Normalzustand in der qualitativen Erfahrung.

Aus diesen Lösungsvorschlägen ergibt sich eine ganze Reihe von Konsequenzen für die kritische Auflösung des reduktiven Deutungsmusters der Moderne:

Erstens (Natur selber ist qualitativ): Die Reduktion des Naturbegriffs auf reine Quantitäten und auf einen Gegenstand der Naturwissenschaften verkennt den Boden, auf dem sie steht. Die Natur selber ist qualitativ und die naturwissenschaftliche Modellierung der Natur ist ein ausgesprochen wichtiges und wirksames Instrument zur Kontrolle, aber kein Bild der Natur als ganzer. Zur Natur gehören neben deren mechanischen Eigenschaften genauso ästhetische und ethische Erfahrungen. Qualitäten geben den Anlass und sind Bezugs- und Zielpunkt für Erkenntnisprozesse, bergen aber auch ein beständiges Irritationspotential. Wird die Dimension des Qualitativen geleugnet, dann beraubt sich das menschliche Denken und Handeln um ein Irritationspotential und es entsteht eine Einstellung der Pseudokontrolle. Dies durchschneidet den Konnex zur Alltagserfahrung, die eine Mischung aus Prekärem und Stabilem ist.

Zweitens (Qualitäten als Ausdruck der Teilhabe an der Natur): Ähnliches gilt für die Reduktion der Erfahrung auf Zustände des Bewusstseins. Vermeintliche Zustände des Bewusstseins wie zu lieben oder zu hassen sind recht betrachtet aktive „Performances“, also reale, körperlich ausgeführte Vollzüge in Bezug auf Dinge oder auf Reaktionen anderer Menschen. Erwartungen und Erinnerungen sind Gruppenangelegenheiten, bevor sie individuell sind. Subjektive Zustände sind Resultate von Interaktionen zwischen Organismen und ihrer Umwelt. Qualitäten sind genau in diesen Interaktionen und Situationen verortet, die erst die Unterscheidung zwischen subjektiven Zuständen und objektiven Gegebenheiten ermöglichen. Deshalb drückt sich in Qualitäten die Teilhabe der erfahrenden Wesen an der Natur aus.

Drittens (Zurückgewinnung von Bedeutsamkeit): Neben der Arbeit der Reflexion kommt der Philosophie die Aufgabe zu, die Besonderheiten der qualitativen Erfahrung darzustellen und ins Spiel zu bringen. Denn sie zeigen etwas über Philosophie als Liebe zur Weisheit im Unterschied zur Philosophie als spezialisierter Wissenschaft. Philosophie teilt mit der Kunst die Aufgabe, Bedeutsamkeiten zu stiften und dies gelingt, indem sie als „Liebe zur Weisheit“ die dramatische Form der Wirklichkeit und unser Leben in dramatischen Vollzügen darstellt.

4.5 Schluss: Philosophie als soziale Praxis

Wie wirkt nun die reflexive Analyse in der kritischen und der (re-)konstruktiven Hinsicht zurück auf die Alltagserfahrung und deren Herausforderungen? Dewey selbst hebt eine wichtige Rückwirkung hervor, die mit der gegenseitigen Einflussnahme von Metaphysik und Sozialstruktur zu tun hat.²⁵ Wie wir über die Natur nachdenken und wie wir menschliches Handeln verstehen, hat Folgen, denn es besteht ein enges Wechselverhältnis zwischen einer hierarchisch organisierten Metaphysik und einer hierarchisch organisierten Gesellschaft. Die Hierarchisierung der Zwecke und die Beschränkung der letzten Zwecke auf wenige Gegenstände des Denkens im antiken Deutungsmuster spiegelt eine hierarchische Gesellschaftsstruktur. Wie menschliches Handeln und Natur gedeutet werden, hat praktische Implikationen. Denn aus diesen Deutungen entspringen Gestaltungsprinzipien der sozialen Wirklichkeit. Natur ist in diesem Sinne ein Theorie-Praxis-Gemisch. Da, wo die Natur als etwas verstanden wird, das fertige Formen hat, die nur noch auszuführen sind, sind auch das Modell des Befehlens und die un-kreative Ausführung von Vorgegebenem im Sozialleben naheliegend. Wenn Dewey dem nun ein Verständnis von Qualitäten entgegengesetzt, die geschichtenförmig, sich verändernd und plural sind, dann wird besonders deutlich, dass er nicht nur eine Reinterpretation der klassischen Teleologie vorlegt, sondern eine vollständige und gravierende *Umwertung* des teleologischen Denkens. Fragen wir unter der Perspektive der Korrelation zwischen metaphysischen Konstrukten und sozialphilosophischen Modellen weiter, wird deutlich, dass Deweys Konzeption pluraler Qualitäten, die alles sein können, als Demokratisierung der Gegenstände des Denkens gedeutet werden kann.

Eine Demokratisierung der Metaphysik kann jedoch nur gelingen, wenn diese Folgen bedacht und die sozialen Rahmenbindungen mit ins metaphysische Nachdenken einbezogen werden. Das bedeutet zum einen, kritische und selbstkritische Überlegungen zu eigenen Voreingenommenheiten wie auch zu den Partizipationsmöglichkeiten am Denken anzustellen. Wieso ist Denken nach wie vor eine Sache von Wenigen? Was hat das mit unserem Denken über das Denken zu tun? Die alte Formel für die Krone des philosophischen Denkens, das *Sich Denken des Denkens*, bekommt damit eine sozialtheoretische Wende. Wer Metaphysik betreibt, muss auch Sozialphilosophie und praktische Bildungsarbeit betreiben.

²⁵ Maria-Sibylla Lotter stellt in ihrem Beitrag eine Verbindung zur marxistischen Ideologiekritik her.

Literatur

- Bernstein, R. J. 1961: „Dewey's Metaphysics of Experience“, in: *The Journal of Philosophy* Vol. 58, No. 1, 5–14
- Boas, F. 1921: *Language. An Introduction to the Study of Speech*, New York 1921
- Dewey, J. 2003: „Qualitatives Denken“, in: ders., *Philosophie und Zivilisation*, übers. v. Suhr, M., Frankfurt a.M., 94–116
- Dewey, J. 1960: *On Experience, Nature, and Freedom. Representative Selections*, hrsg. und eingel. von Bernstein, R. J., Indianapolis/New York
- Dewey, J. 2002: *Logik. Die Theorie der Forschung*, übers. v. Suhr, M., Frankfurt a. M.
- Elberfeld, R. 2012: *Sprache und Sprachen. Eine philosophische Grundorientierung*, Freiburg
- Goldenweiser, A. 1922: *Early Civilization. An Introduction to Anthropology*, New York
- Goldenweiser, A. 1910: „Totemism. An analytical Study“, in: *Journal of American Folk-Lore* 23, 179–293
- Jespersen, O. 1922: *Language: Its Nature, Development and Origin*, London/New York
- Jung, M. 2009: *Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation*, Berlin/New York
- Jung, M. 2016: „Die Natur der Werte – eine pragmatistische Perspektive“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* Jg. 64, H. 3, 410–423
- Kant, I. 1790: *Kritik der Urteilskraft* (1790), Akademie-Ausgabe Bd. 5
- Kennedy, G. 1961: „Comment on Professor Bernstein's Paper, „John Dewey's Metaphysics of Experience““, in: *The Journal of Philosophy* Vol. 58, No. 1, 14–21
- Mayr, E. 1979: *Evolution und die Vielfalt des Lebens*, Berlin/Heidelberg/New York
- Nagel, T. 2007: „Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?“, in: *Analytische Philosophie des Geistes*, hrsg. v. Bieri, P., Königstein 1981, 261–275; en.: „What Is It Like to Be a Bat?“, in: *The Philosophical Review*, Vol. 83, No. 4 (1974), 435–450
- Randall, J. H. 1958: *Nature and Historical Experience: Essays in Naturalism and the Theory of History*, New York/London
- Sapir, E. 1907: „Herder's „Ursprung der Sprache““, in: *Modern Philology* 5, 109–142.

Jens Kertscher

5 Erkenntnis als natürlicher Prozess. Natur, Mittel und Wissen

(Zum vierten Kapitel)

5.1 Vorbemerkung

Erkenntnistheorie wird normalerweise als eine philosophische Disziplin präsentiert, die Fragen nach dem Begriff des Wissens (Was ist Wissen?), nach Quellen (Woher stammt unser Wissen?), Umfang und Grenzen des Wissens (Was können wir erkennen bzw. wissen?) beantworten soll; sie stellt aber auch normative Fragen, fragt also danach, was Wissen begründet und rechtfertigt. Zu diesen normativen Fragen gehört ebenfalls die Frage nach dem Wert des Wissens (Warum ist es wertvoller, über Wissen zu verfügen, anstatt nur wahre Meinungen zu haben?). Das sind typische Fragen, die seit der Antike, vor allem aber von den neuzeitlichen Klassikern Descartes, Locke, Hume und Kant im Zusammenhang mit dem Begriff des Wissens aufgeworfen wurden und bis heute diskutiert werden.

Wenn Dewey im vierten Kapitel von *Experience and Nature* das Thema „Wissen“ aufgreift, sind für ihn weniger die erwähnten definitorischen oder begriffsanalytischen Fragestellungen maßgeblich. Sein Interesse gilt vielmehr der Funktion des Wissensbegriffs in Forschungszusammenhängen, in Praktiken des reflektierten Problemlösens. Die traditionelle Erkenntnistheoretikerin könnte hier schon einwenden, dass Problemlösungen und Forschung doch etwas anderes als Wissen sind. Zwar zielen sie auf Wissen ab, aber, was Wissen dann begrifflich ist, ist eine andere Frage. Genau diese Art der Unterscheidung ist nach Dewey irreführend. Was Wissen ist, lässt sich ihm zufolge nicht unabhängig von den Prozessen des Problemlösenshandels verständlich machen. Deweys Konzeption des Wissens geht in einer Theorie wissenschaftlicher Forschung auf, die er vor dem Hintergrund einer kritischen Rekonstruktion der erkenntnistheoretischen Tradition entfaltet. Deren Aufgabe ist es, einerseits die Sackgassen, in die herkömmliche Wissenskonzepte führen, aufzuweisen, andererseits den eigenen, an den neuzeitlichen experimentellen Wissenschaften orientierten Vorschlag zu profilieren. Dieser Vorschlag ist unter der Bezeichnung „Instrumentalismus“ bekannt geworden, und das vierte Kapitel von *Experience and Nature* enthält eine Darstellung dieser instrumentalistischen Konzeption von Wissenschaft und Wissen.

Der Instrumentalismus gilt als ein wissenschaftstheoretischer Ansatz, der Wissenschaft vom menschlichen Handeln, insbesondere auch von der Technik her begreift. Theorien gelten als Werkzeuge, die eingesetzt werden, um in die Wirk-